

Schweizerdeutsch als Sprache literarischer Übersetzungen

Autor(en): **Krammer, Jenö**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **67 (1972)**

Heft 1-de

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerdeutsch als Sprache literarischer Übersetzungen

In der allgemeinen Umgangssprache der Deutschschweizer, in der vielfältigen Mundart, gibt es – was bisher wenig beachtet worden ist – eine reiche und farbige, teilweise sehr anspruchsvolle Übersetzungsliteratur. Das mag um so mehr überraschen, als ja die Deutschschweizer nicht gewohnt sind, Mundarttexte zu lesen; sie lesen sie auch nur mit Mühe. Und doch ist ihre Übersetzungsliteratur sehr reichhaltig. Wir müssen nur einige Namen erwähnen, um die breite Skala der Übersetzungen zu veranschaulichen: Homer und Ovid, die Bibel, «Max und Moritz», «Struwelpeter» und viele Kindermärchen, Molière, La Fontaine und Jules Romains, Bernard Shaw, Robert Burns und John Osborne sind in schweizerdeutscher Übersetzung zu lesen oder zu hören, aber auch deutsche literarische Werke wie zum Beispiel Hofmannsthals «Jedermann», Stücke von Fritz Hochwälder und Carl Zuckmayer, um nur die bezeichnendsten Namen herauszugreifen.

Es stellt sich die Frage: Was veranlasst, rechtfertigt diese Übersetzungen? Die Deutschschweizer lernen ja in der Schule die deutsche Literatursprache, sie lernen und lesen in dieser Sprache, und so sind ihnen diese Werke in schriftdeutscher Form ohne weiteres zugänglich. Wieso ist dennoch die schweizerdeutsche Übersetzungsliteratur so reich und vielfältig?

Die Erklärung ist in verschiedener Richtung zu suchen. In erster Linie kann die Liebe zur Muttersprache (im engern Sinn) zum Übersetzen anspornen, der Ehrgeiz, auch in der Mundart Meisterwerke hervorzubringen. Den Übersetzungen in diesem Sinn kommt also eine Art beweisende Rolle zu: sie sollen als Beispiele dafür dienen, was auch eine Mundart leisten kann! In der deutschen Schweiz ist sie ja die ständige Umgangssprache aller Gesellschaftsschichten, und es ist unvorstellbar, dass Deutschschweizer untereinander in hochdeutscher Sprachform sprechen würden. (Sie nennen diese bezeichnenderweise ausschliesslich «Schriftdeutsch».) Auch bei Radio- und Fernsehreportagen wird Schweizerdeutsch gesprochen. Da jeder Partner einfach seine angestammte Mundart spricht, kann man unter Umständen während ein und derselben Unterhaltung Züritütsch, Bärndütsch, Baseldytsch und noch manche andere Variante zu hören bekommen. Diese Geltung und Achtung des Schweizerdeutschen als allgemein gesprochener Sprache erklärt zu einem Teil die Übersetzungen. Sie erfolgen aus der Liebe zur mundartlichen Muttersprache, aus dem zunehmenden Interesse an ihr und ebenso ein wenig aus dem Bestreben, auch bedeutende literarische Werke in dieser Sprache zu besitzen.

Manchmal spielt das Gefühl mit, dass zur Wiedergabe eines Textes die Mundart in gewisser Hinsicht geeigneter sei als das Schriftdeutsche. Das fühlte *Albert Meyer* bei seiner Übersetzung der «Odyssee» ins Berndeutsche. Er widmete lange Jahre, ja den grössten Teil seines Lebens dieser Arbeit und den damit verbundenen sehr gewissenhaften Studien. Im Vorwort äussert er sich folgendermassen darüber, was ihn zu diesem Werk anspornte: «Homer bärndütsch! Welches war die Ursache, die Antrieb und Auftrieb gab, Homer in meine Mundart zu übertragen? ... Es war weder Sensationslust noch verwegener, ketzerischer Tatendrang. Ich fühlte mich geführt und wuchs und erstarkte an der Grösse und Schwere der Aufgabe... Der Hexameter war für mich kein Fremdgewächs. Lange hatte ich schon bemerkt, dass der Berner sich seiner bedient, besonders in der Erregung.»

Ähnliche intellektuelle Ambition oder sprachliches Bewusstsein, ja beinahe eine philologische Liebhaberei spornte auch den Übersetzer von *Ovid*, den Davoser *Valentin Bühler*, an. Er überschreibt seine Arbeit wie folgt: «Probiar oder Varsuachji, etliche Vers (Rimichamma nid säga, d Römär heind nid g'rimat) us am b'rüamta Dichtar Ovid in ünschi ruchhafti Tavasär Sprach z übersetza.»

In diesen Übersetzungen ist also die Mundart nicht, was sie in erster Linie ist, gesprochene Sprache, sie ist vielmehr gewissermassen ein gehobenes Schweizerdeutsch, dem ursprünglichen Text zum Teil angemessener als die deutsche Literatursprache. Dieses Gefühl hat auch *Fritz Enderlin* zur Übersetzung des volkstümlichen epischen Werkes von *C. F. Ramuz* «La Grande Guerre du Sondrebond» ins Oberthurgauische inspiriert: «De Sonderbunds-Chrieg». Die besondere Urwüchsigkeit der Übersetzung von Enderlin rührt daher, dass Ramuz' Menschen, die Tagelöhner und Winzer am Genfersee, von ähnlich beweglichem Temperament sind wie Enderlins Mitbürger, die Thurgauer; der Volkseposstil des Französischen klingt daher in der thurgauischen Übersetzung in ergreifender Treue wider. Die gleiche gesellschaftliche Situation, die geographischen Bedingungen und die landschaftlichen Ähnlichkeiten tragen dazu bei.

Aus Enderlins ausdrucksstarkem Werk kann man die Folgerung ziehen, dass die Übersetzung in die schweizerdeutsche Volkssprache in der Gleichheit oder der Ähnlichkeit der Lebenssituationen begründet sei. Das gilt auch für die baseldeutsche Übersetzung des «Liliom» von *Franz Molnár* durch *Otto Müller* mit dem neuen Titel «Dr Kari vo dr Schiffliiryti» und für deren Theateraufführung. Der «Liliom» wurde

zunächst durch *Alfred Polgar* übersetzt, d.h. an deutsche Bühnen adaptiert. Schon diese Version enthält gewisse Dialektfärbungen, besonders Austriazismen, obwohl sich der Wiener Schriftsteller ungarischen Namens nur da und dort des Wienerdialekts bedient hat, hauptsächlich bei den Prater-Leuten.

In ähnlicher Weise fühlte sich der Wädenswiler Gemeinderatsschreiber *Emil Bader*, Laienschauspieler und begeisterter Organisator des Volkstheaters, zu einer *Zuckmayer*-Übersetzung veranlasst, und zwar des Seiltänzerstücks «Katharina Knie». Da die Familie Knie eine bekannte und alte schweizerische Zirkusfamilie ist, eignet sich die zürichdeutsche Sprache besonders gut. Die Besonderheit dieser Übersetzung besteht darin, dass das Stück bereits von Carl Zuckmayer in einer von hessischen Dialektelelementen durchsetzten Sprache geschrieben worden ist.

Auch ein Stück von *Fritz Hochwälder*, der in Zürich lebt, wurde ins Zürichdeutsche übersetzt: «Der Unschuldige». Es gibt zwei zürichdeutsche Übersetzungen. Die eine, von *W. Büchi*, belässt den Titel des Stückes: «En Unschuldige. E Komödie i drei Akte mit emene ernste Hindergrund», und auch die Namen der einzelnen Gestalten werden einfach in die Mundart übernommen, z.B. Christian Erdmann in Christian Erdma. Diese erste Übersetzung wurde nun von *Emil Bader*, dem Übersetzer des Zuckmayer-Stücks, als zu texttreu, schülerhaft gehalten, und er hat daher das Stück noch einmal übersetzt. Durch einen glücklichen Einfall hat er ihm sogar einen neuen Titel gegeben: «Ehrbar von A bis Z», nachdem er auch der Hauptfigur, dem Unschuldigen, den Namen «Ehrbar» gegeben, weil es sich um einen Mann handelt, der seine Umgebung durch seine Ehrlichkeit und sein Anstandsgefühl beinahe terrorisiert. Der überehrliche, allgemein geachtete Mann gerät im Stück unter Mordverdacht, als im Garten seiner Villa beim Umgraben des Rosenbeets ein Skelett zum Vorschein kommt. Das Gerede beginnt, und allmählich glaubt auch die Familie selbst an den Verdacht. Glücklicherweise ist der zukünftige Schwiegersohn Anthropologe und erkennt im Skelett die sterblichen Überreste eines Toten aus den napoleonischen Kriegen. Der von Bader gewählte Familienname «Ehrbar» spiegelt also den Charakter der Hauptperson, und der Titel des Stückes «Ehrbar von A bis Z» sagt mehr aus als der Originaltitel.

Auch im Stück «Biedermann und die Brandstifter» von *Max Frisch* ist der Familienname «Biedermann» symbolisch gemeint, denn in der deutschen Literatursprache ist ein «Biedermann» ein ehrlicher, eher gutmütiger Mann, bei Max Frisch natürlich mit einer ironischen Nuance. Nun wurde das Stück ins Bern-

deutsche übersetzt und dabei der Titel beibehalten, obwohl im Schweizerdeutschen das Wort «Biedermann» in diesem Sinn nicht bekannt ist. Durch die Übersetzung verliert es also seinen symbolischen Wert. Das ist indessen nicht schlimm, da das Wort «Biedermann» (in der hochdeutschen Form) jedem gebildeten Schweizer bekannt ist. Das Beispiel zeigt jedoch, dass man mit einer wortwörtlichen Übertragung aus dem Hochdeutschen vorsichtig sein muss, wenn nicht wichtige Nuancen verlorengehen sollen.

Für die Dialektforschung sind solche Übersetzungen kaum von grossem Nutzen, da die Sprache der zweiten Fassung unwillkürlich von der ursprünglichen Ausdrucksform beeinflusst ist. Hingegen lassen sich bei genauem Vergleich der beiden Texte erstaunliche stilistische Erkenntnisse gewinnen, sowohl in bezug auf die deutsche Literatursprache als auch auf die Besonderheiten der Mundart. Hier mussten wir uns darauf beschränken, einen Eindruck von der Vielfalt dieser Übersetzungen zu geben und einige Probleme anzudeuten.

Jenö Krammer, Budapest

(Ausschnitt aus einer 1970 in ungarischer Sprache veröffentlichten Studie, übersetzt von Dorottya Bodoky, leicht gekürzt von Rudolf Trüb.)

Gedichte von Ernst Laur

Wer immer Ernst Laur in seinem vielseitigen Wirken als Geschäftsführer des Heimatschutzes, als Leiter des Heimatwerks oder als «Trachtenvater» gekannt und geschätzt hat, kann ihn nachträglich noch von einer ganz persönlichen, liebenswürdigen Seite kennenlernen. Seine Lebensgefährtin hat aus nachgelassenen Gedichten und Spielversen ein nettes Bändchen zusammengestellt, das nun von Albert Wettstein im Heimatwerk Zürich verlegt wird. Es sind sehr persönlich gehaltene, eigentlich nur für den Hausgebrauch bestimmte Verse, meist in Mundart, die auszudenken und niederzulegen sich der scheinbar Rastlose offenbar immer wieder Zeit genommen hat: Verse für kleine Aufführungen seiner muntern Kinder oder der ganzen Familie (etwa zur Klauszeit oder an Weihnachten), sodann Gedanken und Gefühle des besorgten, fürsorgenden, dankbaren Gatten und Vaters bei manchen Gelegenheiten des Jahres- oder Lebenslaufs, zum Beispiel in folgender Strophe:

«Ja nun, was einem Mann gebührt,
War reichlich ihm beschieden:
Freude, Kummer, Lieb und Leid
Hat keines ihn gemieden.»

R. Trüb

(Ernst Laur, *Öppenemool und öppedie*. Verlag Schweizer Heimatwerk, Heimethuus, 8023 Zürich. Fr.9.80.)